Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 9

Artikel: Feierabend auf Sumatra : Pflanzer Erinnerungen
Autor: Naef, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feierabend auf Sumatra.

Pflanzer Erinnerungen von Paul Naef.

Die gleißende Sonnenscheibe nähert sich den fernen Wipfeln der hohen, feinnadeligen Tjimarabäume, die, leicht nach Westen überhängend, im Bergwinde rauschen, und das blendende Weißblau des Himmels weicht rasch der im Osten aufsteigenden dunkelvioletten Wand, die ihre Schatten immer höher wölbt und ihn drängt und schiebt, den feurigen Ball, bis er endlich, mit goldgelbem und purpurnem Mantel umgetan, in letzter Herrlichkeit hinter Baumkronen und fernen blauen Bergen versinkt. Das Auge des Tages, die Mata Hari, hat sich geschlossen, und Frau Malam, die Nacht, schreitet daher.

Dröhnend schließen sich die Fensterläden und Türen des niederen Kontorgebäudes und der langen Fermentierscheune der Tabakspflanzung und werden mit Geräusch verriegelt. Die letzten der abziehenden chinesischen Kulis verlieren sich im nahen Djattiwäldchen, das ihre Wohnungen vom Europäerviertel trennt und woraus nur noch der laute Schall ihrer diphtongenreichen Sprache eine kurze Weile zurückhallt; das javanische Kulivölklein, dessen Frauen und Kinder bereits im festtäglichen Schmucke prangen, verschwindet in anderer Richtung samt seiner weniger aufdringlichen Geschwätzigkeit, und der weiß-rot-bunte Trupp der schwarzbraunen vorderindischen Klings aus Madras biegt um die entgegengesetzte Ecke der langen Kokosallee, noch lange vernehmbar mit seinem konsonantenscharfen Geschnatter. Administrateur, Buchhalter und Scheunenassistent wünschen sich gute Nacht und genußreichen Feiertag und suchen ihre in der Nähe liegenden Häuser auf. Javanische und Klingalesische Nachtwächter aber zünden geschäftig die Gasolinlaternen des jetzt einsamen Platzes und der nächstliegenden Straßen an und beziehen ihre Posten beim Kontor, bei der Fermentierscheune und dem Hause des Administrateurs.

Klingfrauen aus Madras.

Es ist Samstagabend oder vielmehr -Nacht geworden und die Auszahlung der Löhne vorüber. Nichts steht zwar von einem Samstag im Kalender, und es mag irgend ein anderer Wochentag an der Reihe sein, die alle, wie so manch andere westliche Einrichtung, hier noch nicht zur Geltung gekommen sind; den Ausschlag gab die Zahl des Tages im Monat, sei er der 15. oder der letzte, deren Abende den zwei einzigen Feiertagen vorausgehen, worauf der Pflanzer die vier heimatlichen Sonntage reduziert hat. Die Natur kennt eben keine Sonntage im menschlichen Sinne, ihre Gewächse stellen ihr Wachstum und Reifen an keinem Tage ein, die Feinde der

Pflanzen, wie Käfer, Heuschrecken und die unzähligen Raupen, feiern ebenfalls nicht, so daß dem Streben nach einer guten Ernte eigentlich jeder menschliche Feiertag im Wege steht. Davon wissen ja auch unsere eigenen Bauern zu erzählen; und wie nun diese mehr mit der Ruhe als mit der Arbeitszeit Maß halten, ist auch des Pflanzers Bestreben, nicht über das Nötige bei Festfeiern hinaus zu gehen. Die indischen Kulis wissen denn auch nichts anderes, während es wohl dem Europäer zuerst etwas bitter fällt, auf zwei von den gewohnten Sonntagen zu verzichten, wenn auch die 14 Arbeitstage mit der Schnelligkeit von 8 herumzueilen scheinen. Um so intensiver werden daher die verbliebenen gefeiert, und solch ein Feierabend mit nachfolgendem Ausschlaf- oder Ausflugstage bedeutet für Europäer und Indier eine wohlverdiente Festlichkeit. Bewegungsfreiheit, Geselligkeit und für die Kulis die Möglichkeit einiger Luxusaufwendungen auf Grund des neu gefüllten Geldbeutels — das sind die Aussichten, die sich hinter dem Sonnenuntergang auftun.

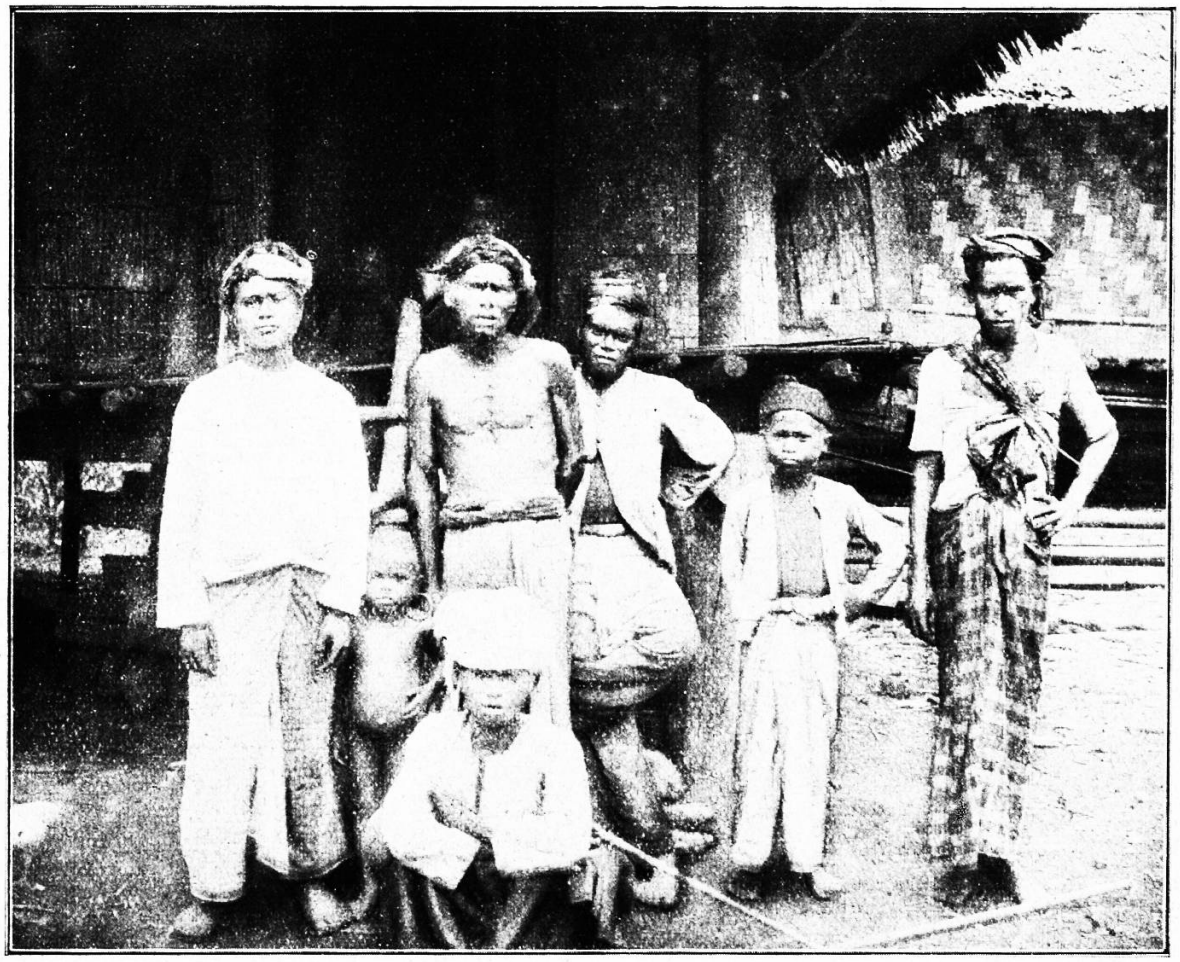
Ronggeng (javanische Tänzerin).

Gar manche Ungeduld läßt sich da nicht zügeln, und eine ganze Anzahl von Chinesen wandert noch in der Nacht dem viele Kilometer entfernten Markt- und Bezirkshauptorte zu, um dort bei Spiel, Trank und fröhlicher Gesellschaft dem Morgen entgegen zu feiern. Der solide ältere Kuli aber, der gerne noch in der Frühe nach seinen Saatbeeten schaut, verspart diesen Ausflug auf den folgenden Tag, da er sich dann auf dem Markte wieder für vierzehn Tage mit Trockenfisch, Tabak, Opium, Schweinefett und anderem Proviant versieht. So verbringt denn die große Mehrzahl die Nacht daheim beim Würfelbecher, hinter der vielgeliebten Opiumpfeife oder im gesunden Schlafe.

Die Klingalesen schließen sich vor ihren, beim Ochsenstall stehenden, Häusern in schwatzende Gruppen zusammen, wobei dem aus dem chinesi-

schen Laden der Unternehmung herbeigebrachten Schnapse, dem Genever, Gin, reichlich zugesprochen wird, so daß es gewöhnlich zu Streit und Prügeleien kommt, und der Spitalwärter meist einige Kopfwunden zu verbinden hat, ehe auch er Feierabend machen kann.

Am höchsten aber schlagen die Festeswellen in der javanischen Kolonie, in deren Mitte auf großem Platze, überschattet von zwei Waringinbäumen, der viereckige Orchesterpavillon steht, das Gamelan- und Tanzhaus. Hier haben sich sofort nach der Abendmahlzeit die Gamelanspieler eingenistet und bearbeiten nun im Scheine einer Petrolhängelampe mit ihren Klöppeln die verschiedenen Gongs, Schallkrüglein, die Xylophone und Metallklaviere, so daß diese liebliche Musik ihren Lockruf in weite Ferne sendet und ihre Liebhaber in Scharen herbeizieht. Da strömen sie herzu aus ihren engen Kammern, die festfreudigen Javaner im sonntäglichen Schmucke und drängen sich, Mann, Frau und Kinder, vor der Bühne. Darunter mischen sich junge Chinesen, denen Opium und Spiel noch nicht alles bedeutet, aber auch der ein und andere ältere Don Juan, der unter den javanischen Zuhörerinnen nach einem Liebchen sucht. Und als neues Element drängt sich die einheimische Bevölkerung der indigoblau-gewandeten Batakker herzu, die im Bogen um das Theater herum und im Scheine von kleinen Petrol- und Kokosöllämpchen auf dem Boden allerhand Eßwaren zum Verkaufe ausgebreitet hat: Früchte und Produkte ihrer Küche. Und



Batakker.

Batakdorf mit Frauen.

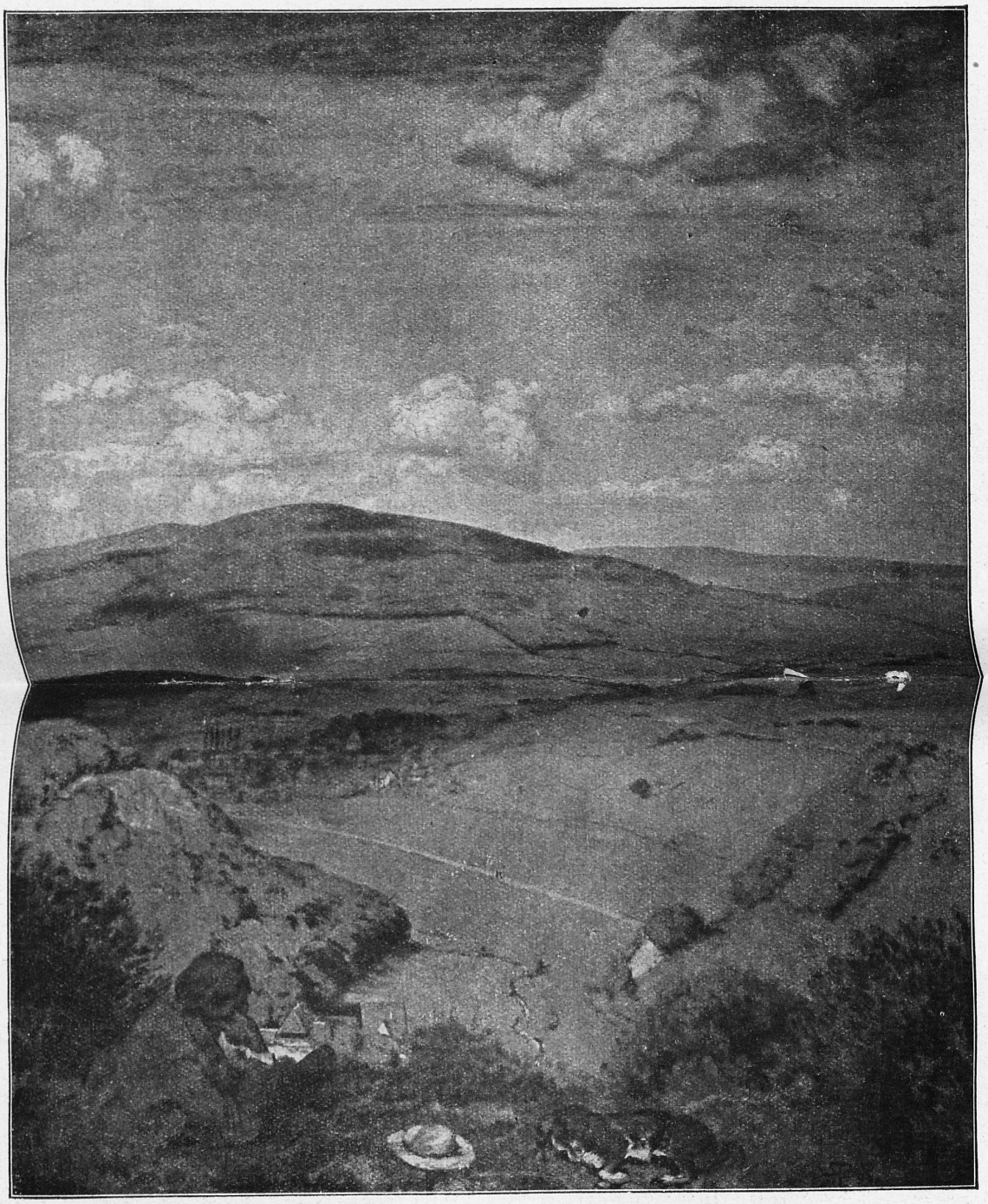
in verlockendem Durcheinander sind da aufgeschichtet Pisangs (Bananen) in ihren vielen Sorten, vom fußlangen bis zum daumenkleinen, dann die kindskopfgroßen stachligen Durians mit ihrem Pestgeruche, aber dennoch heiß begehrten crèmeartigen Inhalte, ferner die roten, langhaarigen Rambutans, die weißgelben Rambehs, die köstlichen atlasweißen Mangiskerne in der Purpurschale, kleine Zitronen, die großen fleischigen Mangas, Savomanillas und dergleichen mehr, auch der vielgeliebte Tjabe, der kleine scharfe Vogelpfeffer; von Küchenprodukten aber locken in gerollten Pisangblättern gekochte Würste aus Reis, Mais- und Pisangkuchen. Auch die Bedarfsartikel zum Betel- (Sirih) kauen fehlen nicht: Gambir, Betelnüsse, Kalk, Sirihblätter und der Kautabak. Hinter diesen Auslagen amten meistens Frauen als Verkäuferinnen, während die Männer sich unter die Volksmenge mischen und sich bemühen, unter den umherspazierenden Javanern und Chinesen Partner zum Würfelspiel an Ort und Stelle zu gewinnen. Und man sieht auch wirklich da und dort auf dem Boden und um ein dürftiges Lämpchen gruppiert Sklaven des Spielteufels, die im ehrlichen, aber auch oft falschen Spiel (mit falschen Würfeln) um ihre Cents gebracht werden.

Inzwischen hat auch Mariam, die javanische Rongeng, d. h. Tänzerin, ihre Hausgeschäfte erledigt und sich in ihrem schmucken Kostüm in der Festhütte eingefunden. Den hübschen buntbeblümten Batiksarong mit breitem Silbergürtel um die Hüften befestigt, das schmucke Brusttuch fest um den Busen geschlungen und ein paar goldene Nadeln im einfach hinten

geknoteten schwarzen Haar, schwingt sie sich mit dem flatternden seidenen Slendang über der Schulter auf die Bühne vor das Orchester und vollführt nun zu dessen Weisen ihre Solotänze, die sie oft mit hohem Sopransgesange begleitet. Ihre Bewegungen sind weich, geschmeidig, schlangenartig; die Füße verlassen den Boden kaum, sondern gleiten darüber hin, bald lange auf derselben Stelle sich windend und drehend, bald in raschem, weit ausgreifendem Zuge den Körper über den Plan mitreißend. Der Oberkörper wiegt sich schaukelnd in den Hüften, und auch der Hals und die schlanken Arme, die Hände und selbst die dünnen Finger sind in ununterbrochener Bewegung. Dabei wird der Slendang, ein langer, seidener Tuchstreifen, beständig über Kopf und Leib in schönen Schleifen geschwungen; dann wieder schleppt ein Ende am Boden nach, indem sich die

Javanische Arbeiterwohnungen mit Kindergruppe.

Tänzerin leise rückwärts zieht, wie um jemanden zu locken, danach zu greifen — und im nächsten Moment wirbelt er wieder hoch in die Luft über Kopf und Schultern. Diesem neckischen und ihm aus der Heimat so vertrauten Spiel folgt der Javane mit unverwandtem Blick aus verlangenden Augen, und schon hat sich ein Jüngling über die Anwesenheit fremder Zuschauer hinweggesetzt und heimatlichem Brauche gemäß auf die Bühne geschwungen, um den getanzten und gesungenen Liebeswerbungen seine Antwort zu bringen. Nachdem seine Kupfermünze in der bereitstehenden Sammelbüchse verschwunden und verklungen, ahmt er in geschickten Bewegungen



Pfingstmorgen.

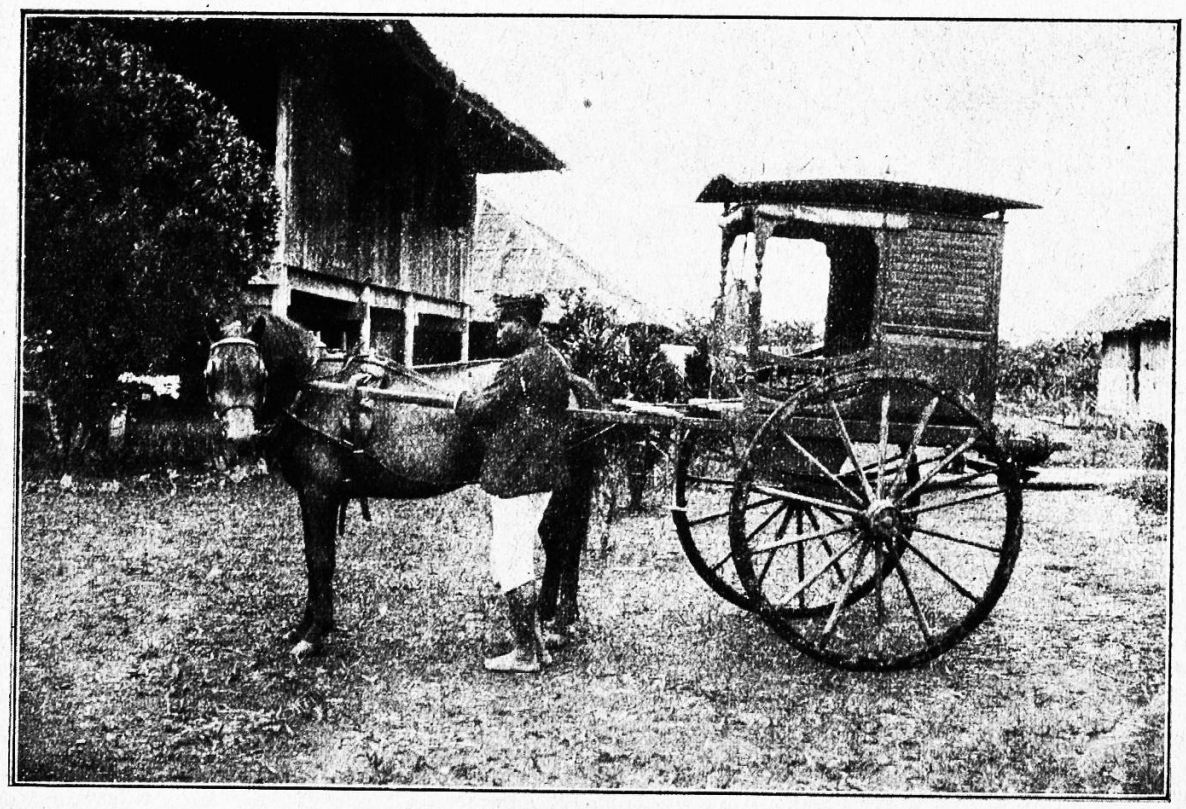
Nach einem Gemälde von Hans Thoma.

die Tänzerin nach, dreht sich um sie herum, folgt ihr, wenn sie zurückweicht, zieht sich selbst zurück, wenn sie naht — und so tanzen sie ein Abbild der Liebe, des Sichanziehens, des scheuen Ausweichens, der heißen Begier und der wilden Flucht, bis das Crescendo und Accelerando des Orchesters den Schluß ankündigt, und das Stück plötzlich abbricht. Der Jüngling haucht der Partnerin rasch einen Nasenkuß auf Arm oder Wange und verschwindet mit einem flinken Sprung von der Bühne in der Zuschauermenge, von deren Lachen der letzten Keckheit wegen begleitet.

Dieses Spiel wiederholt sich nun während der ganzen Nacht bis zum frühen Morgen, wobei die männlichen Partner einen Tanzpfennig bezahlen und stets wechseln, in dem auch manchen älteren und unbeholfeneren Knaben zum Gaudium der Zuschauer das Tanzbein juckt, während die Tänzerin unermüdlich und unabgelöst bis zum Krähen der Hähne auf ihrem Posten ausharrt.

So verrinnt Stunde um Stunde und wird vom Nachtwächter vor dem fernen Kontor auf mächtigem hölzernen Gong angeschlagen, daß es wie eine Mahnstimme in weite Ferne schallt, da und dort beantwortet von einer Nachbarpflanzung. Um zwölf Uhr kommt die Ablösung, und der Befreite eilt unverweilt zum Festplatz, nachdem er dem neugierigen Nachfolger noch anvertraut hat, daß der Administrateur noch nicht aus dem Klub zurückgekehrt sei.

Am sternbesäeten Himmelsgewölbe, das sich aus den Silhouetten dunkler, reichgefiederter Palmen hervorhebt, beschreiten die Sternbilder unentwegt ihre Bahnen; fast im Zenith der majestätische Orion und näher dem Horizonte das südliche Kreuz im Vereine mit ihren allnächtlichen Begleitern. Auch sie leben ihr eigenes Leben dort oben, und oft sieht man



Tabaksassistenten-Kutsche.

aus ihrem Spiele ein Meteor aufleuchten, einen Ball, den sie sich zuwerfen. Und tief unten auf der Erde werden die Menschen müde: die Batakker räumen allmälig ihre Kaufläden zusammen, Frauen und Kinder ziehen nach ihren Schlafstellen, und nur die unermüdlichsten Spiel- und Tanzratten nehmen auf Stundenschlag und den Sternengang keine Rücksicht.

Da, gegen zwei Uhr, wird der Nachtwächter vor dem Gong aus seiner Seelenruhe aufgestört: in der Ferne erschallt Pferdegetrampel und Wagengerassel, es folgt das Auftauchen zweier glühender Laternenaugen, und kurz darauf rollt das von stattlichen australischen Braunen gezogene Gefährt des Tuwan Besaar, des Gewaltigen der Pflanzung, über den Kies der Gartenanlage unter die gedeckte Einfahrt vor dem großen Hause. Im Schritt fährt der Wagen nach dem Stall, wo die Pferde ausgespannt und vom Hauptkutscher und seinem Söhnlein, da alle andern bei der Ronggeng sind, noch eine halbe Stunde zum Verschnaufen umhergeführt werden.

Und nicht lange darauf kutschieren in kleinen Pflanzerbuggys und zweiräderigen Mietkarren, alle mit schweißtriefenden Batakponys bespannt, die Assistenten der Pflanzung am Kontor vorbei ihren zum Teil noch fernen Wohnungen zu, nachdem sie im Klub des Bezirkshauptortes die Abendstunden in fröhlicher Gesellschaft verbracht haben. Zwei andere, die als Statthalter der Pflanzung hatten zurückbleiben müssen, hatten sich zusammen gefunden und einige Stunden mit Geige und Klavier musizierend in heimatlicher Weise durchgefeiert.

Und so ist nun in weitem Umkreise die Nachtruhe eingekehrt, nur der stündliche Gongschlag kündet noch von des Wächters Amtstreue, und, gedämpft in die weite Ferne hinaus, mischen sich die feinen Stimmen des Gamelans mit dem geheimnisvollen Zirpen und Rauschen in Gras und Baum, in Steppe und Busch, die sich um die menschliche Ansiedelung in nächtlicher Finsternis ausdehnen.

Mein Leben.

Es klingen die Töne leise und laut
und ziehen durch meine Seele,
die in die Zukunft Schlösser baut —
da dringt ein Lied aus der Kehle.

Die Töne des Flügels und mein Lied
steigen zum Himmel blau,
sie fliegen .. sie flattern .. und fallen müd
zurück in des Alltags Grau.

Es klingen die Töne wiederum,
sie perlen wie Morgentau:
ich sehe den Frühling ringsherum,
ich fühle ein Lüftchen lau.

Doch wie ich die Arme öffne weit,
zu atmen des Frühlings Lust,
da spür ich rauh das Werktagskleid
sich schließen um meine Brust.

Und die Saiten schrillen, das Lied bricht ab,
die Arbeitsstunde schlägt,
ich muß von der Höh ins Gewölbe hinab,
wohin man den Moder trägt.

F. Harald.